

15 Für jeden Menschen ist das Fremde eine herausfordernde Chance, um die gewohnte Umgebung zu verlassen oder etablierte Strukturen zu überwinden. In der neuen Umgebung erlebt er sich jedoch selbst als Fremder, was wiederum die Sehnsucht nach Heimat und Tradition befördert. Das Leben des Menschen pendelt zwischen diesen beiden Erfahrungsräumen. Trotz aller Unsicherheiten und Unvorhersehbarkeiten, die damit einhergehen, sollte er sein Leben mit Mut, Zuversicht und Vernunft gestalten.

Aristoteles führt in seiner Schrift *Über die Seele* aus, dass der Mensch über drei Arten von Seele verfüge: eine pflanzliche (vegetative), eine tierische (sensitive) und eine menschliche (vernunftbegabte). „Als Seele bezeichnet er also nicht das, was nach dem Tod in den Himmel aufsteigt, sondern das, was das Lebendige lebendig macht,“ erläutert die russische Philosophin Oxana Timofeeva.¹ Die pflanzliche Seele strebt nach Verwurzelung, die tierische will, losgelöst von der Erde, zugleich hier und dort sein. Man könne, so Timofeeva, sie sich als „dialektische Gegenpole vorstellen, zwischen dem Streben, woanders hinzugelangen, also der Expansion, und dem Verlangen, hierzubleiben, sesshaft zu werden und Wurzeln zu schlagen.“² Beide Momente der Bewegung sind konstitutiv für das menschliche Sein. Dabei ist die Faszination für das Fremde und die Neugier auf das andere eine Triebkraft, die buchstäblich „Berge versetzen“ kann. Für viele Menschen, die in ihrer bisherigen Heimat aus den unterschiedlichsten Gründen an Grenzen stoßen, ist eine räumliche Veränderung die einzige reale Perspektive. Entscheidend ist dabei die

¹ Oxana Timofeeva: *Heimat. Eine Gebrauchsanweisung*, Berlin 2022, S. 55.

² a.a.O. S.56.

Frage, ob es gelingt, sich in der neuen Umgebung ein Umfeld zu schaffen, in dem man sich verstanden fühlt. Wenn einem das gelingt, ist die Voraussetzung dafür gegeben, um sich mit dem Eigenen und dem Fremden in seiner ganzen Komplexität auseinanderzusetzen. Das ist die rationale Seite der menschlichen Seele im Sinne von Aristoteles. Das angeblich Fremde ist dann nicht mehr fremd, wenn wir entdecken, dass von diesem Fremden ein Anteil in uns selbst existiert. Dazu schreibt die bulgarisch-französische Literaturtheoretikerin und Psychoanalytikerin Julia Kristeva: „Auf befremdliche Weise ist der Fremde in uns selbst: Er ist die verborgene Seite unserer Identität, der Raum, der unsere Bleibe zunichtemacht, die Zeit, in der Einverständnis und Sympathie zugrunde gehen. Wenn wir ihn in uns erkennen, verhindern wir, dass wir selbst ihn verabscheuen.“³ Wir verlieren die Angst vor dem Fremden in uns, wenn wir uns tief in unserem Inneren an die Stille und Dunkelheit gewöhnen, der wir dort begegnen. Erst dann gelingt es, die inneren und äußeren Ketten zu sprengen, die uns daran hindern, wir selbst zu sein und wir beginnen, die uns umgebende Welt neu zu sehen und zu hören. Dazu heißt es in dem Gedichtband *Atemprotokolle* des slowenischen Dichters Ales Steger: „Akzeptiere deine Vergangenheit, in ihr steckt alles was folgt. Fälsche nichts an dir. Deine Vergangenheit wird in der Form erwachen, die du fähig bist zu ertragen. Das Ziel ist, eine Annäherung an sich selbst. Das Ziel ist, die Enge in dir zu öffnen, ein Ozean zu werden.“⁴

Nach Ansicht des französischen Philosophen Francois Jullien ist die Kultur für das Subjekt eine wesentliche Ressource, um „die Begrenzung seines Ichs zu überwinden, die Integration in eine

³ Julia Kristeva, Was ist ein Fremder? In: Kursbuch 186, Fremd sein! S. 14/15.

⁴ Ales Steger: Atemprotokolle, Göttingen 2023, S. 18

Welt hinter sich zu lassen und sich folglich „aus“(ex) einer Unterwerfung herauszuziehen, um zu einer Freiheit zu gelangen“, und damit „im eigentlichen Sinn zu existieren“⁵. Mit diesem Gedanken öffnet sich der Horizont für eine bewusste Form des Lebens, bei der die Kultur als eine Ressource betrachtet wird, die wir verwenden können, um uns darin selbst zu finden und sie als einen Resonanzraum für uns wahrzunehmen. Kultur wird dadurch lebendig und Teil eines fortwährenden Prozesses des Erlernens und der subjektiven Aneignung. Denn: „Kultur hat nicht die Funktion, dem nach Anerkennung strebenden Subjekt dabei zu helfen, ein Selbstbild zu konstruieren - und wenn dies doch geschieht, handelt es sich um einen pervertierten Gebrauch der Kultur (einer Perversion, in welcher der Nationalsozialismus seinen Ursprung hatte).“⁶ Vielmehr ist das „Kulturelle“ das Ergebnis eines ständigen Transformationsprozesses. Es entfaltet „sich in der Spannung - oder im Abstand - zwischen dem Vielfältigen und dem Einheitlichen.“⁷ Das hat zur Folge, so Jullien, dass der Versuch scheitern muss, „die Vielfalt der Kulturen in Form von Unterschieden zu behandeln“, denn damit würden sie „in ihrer Identität isoliert und fixiert werden“⁸. Viel relevanter ist das, was sich zwischen unterschiedlichen Kulturen und Lebenswelten herausbildet. Das *Zwischen* ist allerdings keine gebräuchliche analytische Kategorie, weil es sich der unmittelbaren Klassifikation entzieht und kein eigenes Sein hat. Wenn wir jedoch das durch den Abstand eröffnete *Zwischen* als einen Denkraum verstehen, der sowohl von dem einen wie dem anderen kulturellen Topos in Spannung versetzt wird, bedeutet das:

⁵ Francois Jullien, Es gibt keine kulturelle Identität, Berlin 2019, a.a.O. S. 63.

⁶ a.a.O. S. 62.

⁷ a.a.O. S. 46.

⁸ a.a.O. S. 47.

„Jeder bleibt vom anderen betroffen und verschließt sich ihm nicht.“⁹
Das Fremde löst sich dadurch quasi auf und schafft einen neuen Möglichkeitsraum.

Diese idealtypische Form der Begegnung unterschiedlicher Kulturen und damit auch das Verhalten gegenüber dem Fremden stößt in der politischen und gesellschaftlichen Realität auf zahlreiche Hindernisse und natürlich auch Antagonismen. Dabei stellt sich immer wieder die Frage, wann und ob eine Kultur bereit ist, sich durch die Aufnahme des Fremden in das Eigene zu verändern. Denn das setzt zweifellos die Bereitschaft voraus, die jeweils eigene Kultur infrage zu stellen und selbst gesetzte Grenzen zu überschreiten. Es haben sich jedoch in der Geschichte immer wieder Wandlungen vollzogen, denen sich zunächst viele verweigert haben und gegen die staatliche Organe mit aller Härte vorgegangen sind. Ein markantes Beispiel dafür ist die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung, die unter Führung von Martin Luther King seit Ende der 1950er Jahre für die schwarze Bevölkerung eine gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben einforderte. Zum Zentrum der Aktionen wurde die Stadt Birmingham im Bundesstaat Alabama, die King als die „Metropole der Rassentrennung“ bezeichnete. Am 3. April 1963 begannen 30 Freiwillige mit friedlichen Sitzstreiks vor sogenannten „Lunch Counters“, das sind kleine, nur für Weiße vorgesehene Imbissecken in Kaufhäusern. Außerdem wurde zum Boykott der von Weißen geführten Geschäfte aufgerufen. King hatte auch die Idee, Kinder und Jugendliche in die Proteste einzubeziehen. Am 2. Mai 1963 wurden 959 Kinder festgenommen, die für die Gleichberechtigung von weißen und schwarzen Kindern in Schulen demonstriert haben. Einen Tag später

⁹ a.a.O. S. 43.

gingen auf Anordnung des Polizeipräsidenten von Birmingham, Eugene „Bull“ Connor, prügelnde Polizisten mit brutaler Gewalt gegen die Demonstrierenden vor. Der Druck der anhaltenden Demonstrationen führte jedoch schließlich zu grundlegenden Veränderungen für die schwarze Bevölkerung in Alabama. Vereinbart wurde die Aufhebung aller Rassenschranken in den Restaurants der Stadt, die Beseitigung des Verbots für Schwarze, zu Angestellten oder Handelsvertreter aufsteigen zu können und die Freilassung der 2500 schwarzen Demonstrant:innen, die während der Auseinandersetzungen in den ersten Maitagen des Jahres 1963 inhaftiert worden waren. Nach weiteren Protesten gegen die Rassentrennung, unter anderem mit dem *Marsch auf Washington für Arbeit und Freiheit* am 28. August 1963 mit 250.000 Teilnehmer:innen, unterzeichnete Präsident Lyndon B. Johnson schließlich am 2. Juli 1964 in Anwesenheit von Martin Luther King den *Civil Rights Act*, der die Rassentrennung bundesweit aufhob. Zuvor hatten jedoch 19 Senatoren versucht, durch 57-tätige Dauerreden, die Entscheidung im Senat hinauszuzögern, um eventuell noch eine Abstimmungsmehrheit zu verhindern. Dieses ist zweifellos ein hart erkämpfter Kulturwandel, der Menschen, die als Fremde gesehen wurden und die sich selbst als Fremde wahrgenommen haben, den Weg freigemacht hat, dazuzugehören und nicht mehr Bürger:innen zweiter Klasse zu sein. Ob die schwarze Bevölkerung durch diesen juristischen Vorgang ihr Fremdsein in der amerikanischen Gesellschaft endgültig überwunden hat, bleibt jedoch äußerst fraglich.

Sechzig Jahre nach diesem denkwürdigen Emanzipationsprozess sehen wir in den USA wieder eine extreme Form der Polarisierung, bei der sich die Gesellschaft in antagonistische politische Lager aufspaltet,

die einander immer fremder werden. Die Forschungsdaten von Jennifer McCoy und Benjamin Press vom *Carnegie Endowment for International Peace* zeigen, dass ein sehr hohes Maß an Fragmentierung in der Gesellschaft das Misstrauen zwischen verschiedenen sozialen und ethnischen Gruppen steigert und ihre Fähigkeit beeinträchtigt, zusammenzuarbeiten oder Koalitionen zu bilden. Es stehen sich dabei jene gegenüber, die auf einen grundsätzlichen Wandel der Gesellschaft hin zu mehr Gleichheit und Gerechtigkeit orientieren und jene Kräfte, die diesem Wandel skeptisch bis grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen. Diese Fragmentierung und Polarisierung wird von rechtspopulistischen und antidemokratischen Akteuren propagandistisch befördert, denn sie konterkariert die Solidarisierung mit Menschen, die für ihre Rechte kämpfen und auf einen gesellschaftlichen Wandel orientieren. Daraus resultiert eine starke Gefährdung demokratischer Strukturen und Normen.¹⁰ Die Ursachen für diese „demokratische Rezession“, die mit der Finanzkrise von 2008 begann, in der Wahl von Donald Trump 2016 kulminierte und ihren tragischen Höhepunkt im Sturm auf das Kapitol vom 6. Januar 2021 hatte, sind nach Ansicht des amerikanischen Politikwissenschaftlers Francis Fukuyama sowohl wirtschaftlich, als auch kulturell bedingt: „Wirtschaftliche Modernisierung führte zum Statusverlust jener, die sich für die dominierende kulturelle Kraft im Land hielten. Hinzu kamen kulturelle Veränderungen wie der Aufstieg der Frauen und der wirtschaftliche Erfolg von Einwanderern.“¹¹ Im Schatten dieser Entwicklung nahm die Fremdenfeindlichkeit in den USA zu und manifestierte sich in

¹⁰ John A. Powell und Sara Grossmann: Countering Authoritarianism: Forging a Progressive Response to Fragmentation, in *The Nonprofit Quarterly*, March 2023.

¹¹ Francis Fukuyama, Die Welt ist näher an 1914 als an 1939, in: *Philosophie Magazin*, Edition 2024, S. 12.

einem markanten Anstieg von Gewaltdelikten gegen zugewanderte und schwarze Bevölkerungsgruppen, gegen Mitglieder der LGBTQIA+ - Community sowie Jüdinnen und Juden.

„Fremdenfeindlichkeit ist eine die Kultur als Ganzes bedrohende Tendenz“, so der Schweizer Ethnologe und Psychoanalytiker Mario Erdheim. „Gewalt gegen Fremde muss als ein Symptom betrachtet werden, das auf einer Erschöpfung der Kultur in ihrem Veränderungspotential beruht.“¹² Das Verhältnis zum Fremden stellt sich dabei als ein Macht- und Verteidigungsverhältnis dar. Kultur wird zur Festung, um das feindliche Fremde abzuwehren. Diese ideologische Positionierung wird ergänzt durch das Bestreben vieler Menschen angesichts der Komplexität der globalen Probleme, nach einfachen Lösungen zu suchen, die mehr Sicherheit und Gewissheit versprechen. Darin liegt die Verlockung des Autoritären begründet.¹³ Autorität verspricht Kontrolle über die differente Position, verspricht das Fremde einzuhegen und in seiner kulturellen Wirkung zu beschränken und letztendlich auszuschließen.

Wer jedoch nach einer konstruktiven Variante des Zusammenlebens sucht, ist vielleicht besser beraten, wenn der Abstand zwischen unterschiedlichen Kulturen und Lebenswelten zunächst einmal akzeptiert wird. Die Betonung des Abstands unterstreicht jedoch nicht die Differenz, sondern sie wird als ein produktives „Zwischen“ verstanden, in dem sich etwas Neues entfalten kann. Nach Ansicht von Francois Jullien, ist es „allein der Abstand, - der dafür sorgt, dass das einmal Getrennte im Blick bleibt und sich in der Spannung zueinander aufrechterhält - in der Lage, wirklich ein Gemeinsames

¹² Mario Erdheim: Heimatboden. „Heimat“ und „Fremde“ als Orientierungskategorien, in: Museum für Gestaltung Zürich (Hrg.) Überall ist Jemand. Räume im besetzten Land, Zurich 1992, S. 23/24.

¹³ vergl. Anne Applebaum, Die Verlockung des Autoritären, München 2021.

hervorzubringen“¹⁴. Unter diesem Blickwinkel bedeutet Integration im Zusammenhang mit Immigrationsbewegungen „Zugang zu einem geteilten Gemeinsamen: dem Gemeinsamen der Sprache und der Geschichte, der kulturellen Bezüge sowie der von Generation zu Generation neu entfalteten Erfahrungsweisen, der Künste und Lebensweisen - also zum Gemeinsamen der Ressourcen.“¹⁵ Die Begegnung der Kulturen wird so zu einer fortwährenden Entdeckungsreise, die unser Zusammenleben bereichert.

¹⁴ Francois Jullien a.a.O. S. 77.

¹⁵ a.a.O. S. 78.